

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Tapferkeit.

Es ist nun im allgemeinen dargelegt worden, daß jede Tugend ein gewisses mittleres Verhalten ist und zwar verbunden mit einem Vorsatz, daß das Gegentheil davon das betreffende Laster ist, ferner haben wir gezeigt, worin diese Tugenden und Laster bestehen. Nun wollen wir diese letzteren im einzelnen der Reihe nach behandeln und zuerst sprechen von der Tapferkeit oder vom Muth.

Man nimmt wohl im allgemeinen an, daß der Tapfere es zu thun hat mit den Empfindungen der Furcht, und daß die Tapferkeit in die Reihe der Tugenden gehört. Nun haben wir oben in unsrer Uebersicht¹⁾ Verwegenheit und Furcht als Gegensätze bezeichnet; in der That kann man ja von diesen beiden sagen, daß sie einander gegenüberstehen. Daraus ergibt sich, daß auch diejenigen, welche nach diesen Eigenschaften benannt werden, in derselben Weise einander gegenüberstehen werden, also der Feige, (denn dieser hat seinen Namen davon, daß er mehr Furcht hat als er haben soll, und daß er weniger Zuversicht hat als er haben soll) — und der Verwegene: denn auch der letztere hat seinen Namen davon, daß er seinem Charakter nach weniger Furcht hat als er haben soll und mehr Zuversicht, als

¹⁾ II. 3.

er haben soll. Daher denn auch die Verwandtschaft der Namen, denn der Verwegene hat seinen Namen eben von der Verwegenheit ¹⁾. Da nun also die Tapferkeit das beste Verhalten ist in Beziehung auf die Empfindungen der Furcht und der Zuversicht, und da man einerseits nicht sein soll wie der Verwegene, (denn dieser thut auf der einen Seite zu wenig, auf der andern zu viel) noch wie der Feige, (bei diesem ist dasselbe der Fall, nur nicht in derselben Richtung, sondern in der entgegengesetzten: denn dieser thut in der Zuversicht zu wenig und in der Furcht zu viel), — so ergibt sich hieraus, daß dasjenige Verhalten, welches die Mitte hält zwischen Verwegenheit und Feigheit, eben die Tapferkeit ist; denn diese ist das beste Verhalten. Nun nimmt man an, daß der Tapfere gewöhnlich furchtlos ist, der Feige aber geneigt zur Furcht, und daß der letztere Vieles und Weniges, Großes und Kleines fürchtet, und zwar in hohem Grad und sogleich, während der erstere im Gegentheil sich entweder gar nicht fürchtet oder doch nur in geringem Grad, mit Widerstreben, in seltenen Fällen und vor etwas Gewaltigem; der letztere hält Stand gegen das in hohem Grad Furchtbare, der erstere nicht einmal gegen das in geringem Grad Furchtbare. Was sind nun das für Dinge, gegen welche der Tapfere Stand hält? Erstens fragt sich: sind sie furchtbar für ihn selbst oder für einen Andern? Sind sie für einen Andern furchtbar, so brauchte man vor dem Tapferen keinen sonderlichen Respekt zu haben; sind sie aber furchtbar für ihn selbst, so sind sie für ihn bedeutend und umfassend und furchtbar ist nun für jeden das, was Furcht in ihm hervorbringt, also wenn es in hohem Grad furchtbar ist, so wird die Furcht stark sein, wenn in geringem Grad, schwach. Daraus ergibt sich, daß der Tapfere große und umfassende Empfindungen der Furcht hätte; wir haben aber im Gegentheil angenommen, daß die Tapferkeit Furchtlosigkeit hervorbringe, die letztere aber darin bestehe, daß man sich vor Nichts oder vor Wenigem fürchte, und in geringem Grad und mit Widerstreben. Indessen mag auf die Benennung „furchtbar“

¹⁾ Im Deutschen würden wir es eher umkehren.

daß gleiche zutreffen wie auf „angenehm“ und „gut“, daß es nemlich in doppeltem Sinn gebraucht wird. Manches nemlich ist schlechthin gut und angenehm, Manches aber nur für den und jenen, nicht aber schlechthin, sondern im Gegentheil für Manche schlecht und unangenehm, was z. B. für die Schlechten nützlich ist oder was den Kindern als solchen angenehm ist. Ebenso ist auch das Furchtbare theils schlechthin furchtbar, theils nur für gewisse Leute. Diejenigen Dinge nun, die der Feige als solcher fürchtet, sind theils für niemand furchtbar, theils nur in geringem Grad, dagegen nennen wir schlechthin furchtbar das, was für die Meisten furchtbar ist und was furchtbar ist für die menschliche Natur. Der Tapfere aber hält sich diesen Dingen gegenüber furchtlos und hält Stand gegen dasjenige Furchtbare, was für ihn in gewisser Beziehung furchtbar ist, in gewisser Beziehung aber nicht, nemlich furchtbar für ihn als Menschen, nicht furchtbar aber oder nur in geringem Grad furchtbar für ihn als tapferen Menschen; objektiv aber ist das Betreffende furchtbar, weil es eben für die Meisten furchtbar ist. Darum wird auch dieses Verhalten gelobt, denn es ist ähnlich wie das Verhalten des Starken und Gesunden. Denn auch diese werden so bezeichnet, nicht weil der Starke von keiner Anstrengung, der Gesunde von keinem Zuviel mitgenommen wird, sondern deswegen, weil sie von dem, was für die gewöhnlichen Menschen, für die Meisten angreifend ist, nicht angegriffen werden, und zwar entweder gar nicht oder doch nur in geringem Grad; die Kränklichen, die Schwächlichen, die Feigen werden afficirt auch von solchen Affektionen, welche Allen gemeinsam sind, aber schneller und stärker als die Meisten, während ¹⁾ die Andern durch dasjenige, was die Meisten afficirt, gar nicht oder nur in geringem Grad afficirt werden.

Es ist nun die Frage, ob für den Tapferen gar nichts furchtbar ist, ob er überhaupt keine Furcht empfindet. Allein es ist dieß doch wohl möglich in der oben angegebenen Weise ²⁾.

¹⁾ Statt καὶ ἐν etwa ἐκείνοι δ' zu lesen.

²⁾ S. II, 3.

Die Tapferkeit besteht nemlich darin, daß man der Vernunft folgt, die Vernunft aber gebietet, das Gute zum Vorsatz zu nehmen. Daher denn auch ein Mensch, welcher nicht um des Guten willen das Furchtbare erträgt, entweder verrückt oder verwegen ist; wer es aber thut um des Guten willen, der allein ist furchtlos und tapfer. Der Feige nun fürchtet auch das, was er nicht fürchten sollte, der Verwegene zeigt Zuversicht auch gegenüber von Dingen, wo er es nicht sollte; der Tapfere verhält sich in beiden Richtungen so wie er soll, und in sofern steht er in der Mitte. Er zeigt nemlich Zuversicht und Furcht, wo die Vernunft es ihm gebietet. Die Vernunft aber gebietet nicht Stand zu halten gegen das, was in besonders hohem Grad schmerzlich und verderblich ist, sofern es nicht sittlich gut ist. Also der Verwegene zeigt Zuversicht, auch wenn die Vernunft es nicht gebietet, der Feige zeigt keine Zuversicht, auch wo die Vernunft es gebietet, der Tapfere allein zeigt Zuversicht nach den Vorschriften der Vernunft.

Man kann nun fünferlei Arten von Tapferkeit unterscheiden, die unter sich verwandt sind: die Gegenstände nemlich, welchen gegenüber sie Stand halten, sind dieselben, nicht aber die Motive, weßhalb sie es thun. Erstens die politische, bürgerliche Tapferkeit; dieß ist diejenige, welche auf dem Ehrgefühl beruht. Zweitens die Tapferkeit des Kriegers: diese beruht auf Erfahrung und auf der Kenntniß — nicht, wie Sokrates meinte, der Gefahren selbst, sondern dessen, was gegen die Gefahren schützt; — drittens die Tapferkeit, welche auf Mangel an Erfahrung und auf Unwissenheit beruht, wodurch die Kinder und die Wahnsinnigen angetrieben werden, dem, was auf sie losfährt, Stand zu halten und Schlangen zu berühren; — eine vierte Art ist die, welche auf der Hoffnung beruht, sofern nemlich die, die oft Glück gehabt haben, den Gefahren Stand halten, ebenso wie auch die Trunkenen: denn der Wein erfüllt mit guten Hoffnungen; — endlich eine Tapferkeit, welche auf vernunftlosem Affekt beruht, wie z. B. auf Verliebtheit und Zorn; wer nemlich verliebt ist, ist eher verwegen als feig und stellt sich vielen Gefahren entgegen, wie z. B. der, welcher in Metapont den

Tyrannen tödtete und der Held ¹⁾ der kretischen Sage; ebenso ist es beim Zorn und der Leidenschaft, denn diese raubt die ruhige Besinnung. Deshalb scheinen auch die wilden Thiere tapfer zu sein, während sie es nicht sind; sie sind nemlich tapfer, wenn sie außer sich gerathen, sonst aber haben sie nichts derart, gerade wie die Verwegenen. Indessen entspricht die Tapferkeit der Leidenschaft am meisten der Natur. Denn die Leidenschaft ist etwas Unbezwingliches, weshalb auch die Knaben am tapfersten kämpfen. Dagegen die bürgerliche Tapferkeit beruht auf dem Gesetz. — In Wirklichkeit ist keine von diesen Arten die eigentliche Tapferkeit, doch sind alle diese Motive nützlich, um in der Gefahr Muth einzusflößen.

Damit haben wir uns im allgemeinen über das Furchtbare ausgesprochen, es wird aber gut sein, noch genauere Bestimmungen zu geben. Im allgemeinen bezeichnet man als furchtbar das, was geeignet ist, Furcht hervorzubringen. Derart aber ist das, was eine vernichtende Unlust hervorzubringen scheint; bei dem Andern nemlich, was mit irgend einer andern Unlust verbunden ist, wird wohl auch eine andere Unlust, eine andere Affektion entstehen, nicht aber Furcht, wie z. B. wenn Einer etwa voraussieht, daß er die Unlust empfinden wird, welche die Neidischen empfinden, oder die Eifersüchtigen, oder die, welche sich schämen. Vielmehr Furcht entsteht nur da, wo die genannte Unlust bevorzustehen scheint, diejenige nemlich, die ihrer Natur nach geeignet ist, dem Leben ein Ende zu machen. Daher kommt es auch, daß Manche, welche sonst sehr weichlich sind, in manchen Tagen sich tapfer zeigen und Manche, die sonst hart und standhaft sind, sich feig erweisen. In der That scheint es das eigenthümliche Wesen der Tapferkeit zu sein, daß sie, wo es sich um den Tod und die mit diesem verbundene Unlust handelt, ein gewisses Verhalten beobachtet. Ist nemlich ein Mensch so angelegt, daß er gegenüber der Hitze, der Kälte und derartigen Ursachen der Unlust sich ausdauernd zeigt, also gegenüber von

¹⁾ Vielleicht ist Theseus gemeint. Von dem in Metapont ist nichts bekannt, vielleicht eine Verwechslung.

Dingen, welche, wie die Vernunft sagt, ohne Gefahr sind, während er dagegen gegenüber dem Tod weichlich und ängstlich ist, und zwar aus keinem andern Grund, als weil es sich hier um das Aufhören des Lebens handelt, — und ist dagegen ein Anderer gegenüber jenen erstgenannten Dingen weichlich, dem Tod gegenüber aber fest, so wird man den ersteren feig nennen müssen, den letzteren aber tapfer. Die Gefahr kommt nemlich bei dem Furchtbaren erst dann in Betracht, wenn das, was eine solche Vernichtung des Lebens hervorbringen kann, nahe ist. Gefahr tritt erst dann hervor, wenn dieses Vernichtende nahe zu sein scheint. Also das Furchtbare, mit welchem es nach unserer Ansicht der Tapfere zu thun hat, ist hienach das, was eine vernichtende Unlust hervorzubringen scheint, dieses muß jedoch in der Nähe sein, nicht in der Ferne, und es muß so bedeutend sein oder scheinen, daß es zu dem Subjekt im richtigen Verhältniß steht. Manches nemlich muß jedem Menschen furchtbar scheinen und Unruhe verursachen; denn es ist ja wohl möglich, daß, wie Kaltes, Heißes und einige andere Einflüsse für uns und die Beschaffenheit des menschlichen Körpers zu mächtig sind, daß dasselbe der Fall ist auch bei den die Seele berührenden Affektionen. Was nun die Feigen und die Verwegenen betrifft, so sind diese in einer Täuschung begriffen, woran ihr eigenes Verhalten schuld ist; dem Feigen nemlich scheint das, was nicht furchtbar ist, furchtbar zu sein, und was in geringem Grad furchtbar ist, scheint ihm höchst furchtbar, während der Verwegene im Gegentheil gegenüber dem Furchtbaren zuversichtlich ist und das sehr Furchtbare für wenig furchtbar hält; der Tapfere dagegen faßt beides so auf, wie es in Wirklichkeit ist. Wenn daher jemand das Furchtbare aus Unwissenheit erträgt, so ist er deswegen nicht tapfer, wie z. B. wenn einer im Wahnsinn den herabfahrenden Blitz stand hält, ebensowenig, wenn er zwar die Größe der Gefahr kennt, aber in der Leidenschaft ihr Stand hält, wie die Kelten, welche mit den Waffen in der Hand den Blüthen entgegengehen, wie denn überhaupt die Tapferkeit der Barbaren mit der Leidenschaft Hand in Hand geht. Manche harren auch noch wegen anderer Empfindungen der Lust aus,

denn auch die Leidenschaft enthält eine gewisse Lust, insofern sie die Hoffnung auf Rache in sich schließt; aber dennoch kann man einen Menschen nicht tapfer nennen, der um dieser Lust oder um einer andern willen, oder um einer größeren Unlust zu entgehen, den Tod auf sich nimmt. Denn wenn das Sterben mit Lust verbunden wäre, so würden die Unmäßigen oft sterben, um ihre unmäßigen Gelüste zu befriedigen, wie auch so, da doch das Sterben selber keine Lust erweckt, sondern nur das, was den Tod hervorbringt, Viele durch Unmäßigkeit dem Tod verfallen, obgleich sie wissen, wie es ist, und von diesen allen kann man keinen als tapfer bezeichnen, wenn er auch noch so bereit wäre zu sterben. Ebenso wenig ist ein Mensch tapfer, der stirbt, um sich jeder Anstrengung zu entziehen, was ja oft geschieht; wie denn auch Agathon ¹⁾ sagt:

„Die Schlechten, die der Mühe nicht gewachsen sind,
Begehren wohl zu sterben;“

und so lassen auch die Dichter den Chiron in der Sage wegen der Schmerzen, die seine Wunde ihm bereitet, den Wunsch aussprechen, daß er doch sterben möchte; er war nemlich unsterblich. Aehnlich verhält es sich auch mit denjenigen, welche auf Grund der Erfahrung den Gefahren standhalten, wie denn dieser Beweggrund im Krieg bei den Meisten maßgebend ist. Es trifft hier gerade das Gegentheil zu von der Meinung des Sokrates, daß die Tapferkeit ein Wissen sei. Denn die, welche auf die Mastbäume hinaufzusteigen verstehen, haben ihre Zuversicht nicht deshalb, weil sie das Furchtbare daran kennen, sondern deswegen, weil sie wissen, was sie gegen die Gefahr schützt; und der Grund, weshalb die Soldaten mehr Zuversicht im Kampfe zeigen, ist nicht Tapferkeit. Sonst müßte auch die Stärke und der Reichtum eine Tapferkeit sein nach dem Wort des Theognis ²⁾:

„Jedlicher Mann, dem die Hände die Armuth bindet“ u. s. w.

Allerdings zeigen Manche, die eigentlich feig sind, dennoch oft

¹⁾ Athenischer Tragiker, etwas jünger als Euripides.

²⁾ S. Theogn. 177 f.

Muth auf Grund der Erfahrung, der Grund liegt aber einfach darin, daß sie an das Vorhandensein einer Gefahr gar nicht glauben, weil sie ja wissen, was sie dagegen schützt. Der Beweis hiefür liegt darin, daß sie keinen Muth zeigen, sobald sie kein Schutzmittel kennen, sondern das Furchtbare ihnen unmittelbar auf den Leib rückt. Von allen diesen Motiven ist das des Ehrgefühls, der Scham, noch am meisten der Tapferkeit verwandt, wie auch Homer sagt, Hektor habe der ihm von Achilleus drohenden Gefahr standgehalten, weil

„Hektor'n erfaßte die Scham,“

und:

„Schande wird über mich dann zuerst Polybamas bringen“ ¹⁾.

Dieses letztere ist die bürgerliche, politische Tapferkeit. Die wahre Tapferkeit dagegen besteht weder in dieser letzteren, noch in irgend einer der aufgezählten Arten, sondern es findet nur eine Verwandtschaft statt, wie auch mit der Tapferkeit der Thiere, welche in der Wuth dem Streich entgegen stürzen. Das Motiv, weshalb man in furchtbarer Lage standhalten muß, darf nemlich nicht liegen in der Erwartung von Schande, noch im Zorn, noch in der Meinung, daß man nicht um's Leben kommen werde, oder in dem Besitz von schützenden Mitteln; in allen diesen Fällen wird für das betreffende Subjekt eigentlich gar nichts Furchtbares vorhanden sein. Vielmehr da jede Tugend mit einem Vorsatz verbunden ist, (wie dieß zu verstehen ist, ist oben gesagt worden, es muß nemlich etwas da sein, um dessen willen die Tugend alles zu thun nöthigt, und dieses Etwas, der Zweck, ist das sittlich Gute) — so ist klar, daß auch die Tapferkeit, sofern sie eine Tugend ist, um eines Zweckes willen dazu treibt, dem Furchtbaren stand zu halten, also nicht auf Grund eines Nichtwissens, (im Gegentheil macht sie das Urtheil schärfer), noch um einer Lust willen, sondern mit Rücksicht auf das sittlich Gute; denn wenn das Warum nicht sittlich gut ist, sondern etwas Unsinniges, so hält sie nicht stand, das wäre ja schändlich.

¹⁾ Il. 22, 100. Das erste Citat findet sich nicht in unsrer Ilias; übrigens sind solche ungenaue oder ganz falsche Citate bei Arist. nicht ganz selten.

So haben wir denn in der obigen Ausführung wohl zur Genüge dargelegt, was dasjenige ist, worauf die Tapferkeit als ein mittleres Verhalten sich bezieht, zwischen welchen Extremen sie in der Mitte steht, was ihre Motive sind und welche Bedeutung das Furchtbare hat.

Zweites Kapitel.

Von der Mäßigung oder Selbstbeherrschung.

Hienach müssen wir die genaueren Bestimmungen aufstellen über die Selbstbeherrschung und Zügellosigkeit. Der letztere Ausdruck ist in mehrfacher Bedeutung zu verstehen. Es gehört dahin einmal das Verhalten dessen, der nicht gezügelt, nicht ärztlich behandelt ist, wie man „unbeschnitten“ nennt, was nicht beschnitten ist, und zwar theils, was beschnitten werden kann, theils was nicht beschnitten werden kann; denn unter „unbeschnitten“ versteht man bald, was gar nicht beschnitten werden kann, bald was zwar beschnitten werden kann, aber nicht beschnitten ist; ebenso ist es auch beim Zügellosen oder Ungezügelten, man nennt so bald das, was seiner Natur nach gar nicht gezügelt werden kann, bald das, was zwar gezügelt werden kann, aber nicht gezügelt ist in Beziehung auf Fehler, in Betreff deren der sich Beherrschende das richtige Verhalten beweist, — wie dieß bei den Kindern der Fall ist; die letztere Art von Zügellosigkeit ist ja diejenige, welche wir bei den Kindern im Auge haben. — Ferner heißen zügellos diejenigen, welche durch Zügelung schwer oder gar nicht zu heilen sind. Indem nun die Zügellosigkeit mehrere Bedeutungen hat, so ist klar, daß diese Arten auf gewisse Arten von Lust oder Unlust sich beziehen, und daß auf einem gewissen Verhalten zu diesen Arten ihr Unterschied sowohl unter einander, als auch gegenüber von anderen beruht; wir haben ja oben ¹⁾ schon im einzelnen dargelegt, in wiefern wir den Ausdruck „Zügellosigkeit“ in übertragener Bedeutung gebrauchen. Diejenigen nemlich, welche aus Unempfindlichkeit zu denselben Arten von Lust

¹⁾ Wenn dieß auf II. 3 sich beziehen soll, so ist dort eine Bilde anzunehmen, Aristoteles' Eubemische Ethik.